

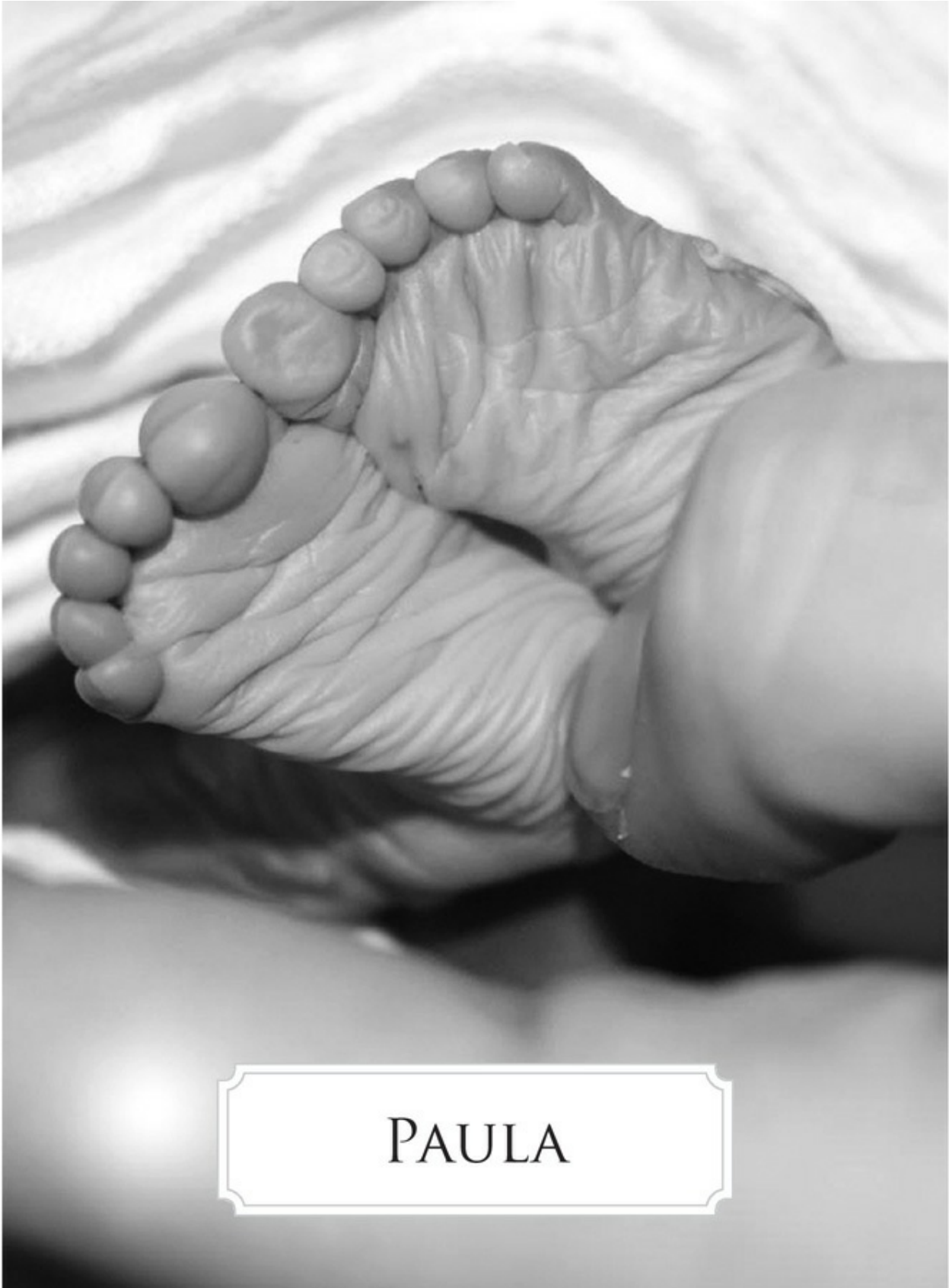
JUDITH LEOPOLD

ZU HAUSE GEBOREN

DIE UNGLAUBLICHEN
ERLEBNISSE DER
HEBAMME MARGARETE



edition
riedenburg



PAULA



Die kleinen Füße von Cara.

Eine der längsten Geburten, die ich bislang begleiten durfte, dauerte mehr als drei Tage. Paula, der werdenden Mutter, platzte rund um den errechneten Termin die Fruchtblase. Sie bekam die ersten 48 Stunden allerdings keine richtigen Wehen, nur sehr sanfte unregelmäßige Wellen kündigten das Ende der Schwangerschaft an. Für die Geburt des Kindes war auch Paulas Mutter Ingrid in der Wohnung eingetroffen. So verbrachten wir drei Frauen und Paulas Ehemann Simon viele Stunden abwechselnd damit, spazieren zu gehen, zu kochen und Paula dabei zu helfen, sich auszuruhen.

Wenn ich später öfter darüber nachdachte, war ich mir nicht sicher, wie lange die Geburt noch hätte dauern können, bevor ich mit Paula ins Krankenhaus gefahren wäre. Doch in der Situation, während des gesamten Prozesses, war alles sehr stetig, wenn auch langsam vorangegangen, die Herztöne des Babys immer kräftig und Paula guten Mutes gewesen. Als der kleine Lars dann im Geburtspool auf die Welt kam, waren wir alle glücklich und richtig müde. Ingrid verfasste einige Zeit später einen Geburtsbericht, den ich noch immer sehr gerne lese und der auf meiner Homepage zu finden ist.

Paula meldete sich fünf Jahre später wieder bei mir. Sie meinte, der Schwangerschaftstest sei noch nicht einmal trocken gewesen, da habe sie schon meine Nummer in ihrem Handy gewählt. Ich freute mich mit ihr über diese zweite Schwangerschaft, und wollte sie sehr gerne wieder dabei begleiten, ihr Kind zu Hause zu bekommen.

Mittlerweile hatte sich aber etwas geändert: Der Vater des erwarteten Kindes war nun Jochen. Die Beziehung zu Simon war schon bei Lars' Geburt vorbei gewesen, sie hatten sich kurz danach offiziell voneinander getrennt.

Die ersten Wochen und Monate der Schwangerschaft verliefen ganz normal, wie Paula mir telefonisch gelegentlich Bescheid gab. Es war das zweite Adventwochenende, als ich eine E-Mail von Ingrid bekam. Sie war um ihre Tochter „leicht besorgt“, wie sie es ausdrückte, und wollte meine Meinung wissen. In der Nachricht stand, dass Paula sich nicht sicher sei, ob mit dem Kind in ihrem Bauch alles stimmen würde. Entweder fühlte sie sich komisch wegen der hektischen Zeit vor Weihnachten, oder es wäre „etwas anderes“. Paula könne das Baby seit einigen Tagen nicht mehr richtig spüren.

Ich kenne diese Unsicherheiten sehr gut; etwa bei jeder dritten Patientin schaue ich im Laufe der Schwangerschaft kurzfristig vorbei, weil sie ein ungutes Gefühl hat. Das ist wichtig, weil sich keine werdende Mutter unnötig Sorgen machen soll, wenn ich diese mit einer kurzen und simplen Untersuchung der Herztöne beseitigen kann. Auch damals überlegte ich nicht lange. Ich erklärte meinem Sohn Archie, dass wir jetzt zu einem Hausbesuch fahren würden, schnappte meine Hebammentasche und wir standen 20 Minuten später vor der Tür.

Paula lachte in Richtung ihrer Mutter, die auf Besuch war: „Hat Ingrid dich aktiviert?“ Die werdende Mutter sah sehr müde und angestrengt aus. Ich bat sie, sich auf das Sofa zu legen, damit ich ihren Bauch abtasten und mit meinem Dopton die Herztöne des Kindes

suchen konnte. Ich versuchte es an mehreren Stellen, doch konnte ich nichts hören. Dann tauschte ich die Batterien des Gerätes aus. Wieder nichts.

Jochen tigerte nervös herum, kratzte sich am Bart: „Und jetzt?“ Ich schlug vor, dass ich in einem nahegelegenen Krankenhaus anrufen würde. Ich wollte unser Kommen ankündigen, damit sie Paula schnell zur Untersuchung einschieben könnten. Nur ein Ultraschall würde Gewissheit geben können, wie es dem Baby ginge. Mein Sohn blieb gerne bei Ingrid in der Wohnung und spielte mit ihr zusammen Lokomotive.

Wir hatten kaum im Wartezimmer des Krankenhauses Platz genommen, da wurden wir schon von einer freundlichen Ärztin in das Behandlungszimmer weitergebeten. Sie schallte sehr lange in alle Richtungen, obwohl nicht nur ich, sondern auch die werdenden Eltern es sehen konnten: Das Herz ihres Kindes hatte aufgehört zu schlagen. Das passiert. In den meisten Fällen ohne einen geklärten Grund, es ist wie ein plötzlicher Kindstod noch im Bauch. Zusammen mit der Ärztin verließ ich das Zimmer, um Paula und Jochen Raum für ihre Traurigkeit zu geben.

Einige Zeit später wollte Paula nach Hause fahren. Wir betraten die Wohnung, Ingrid sah am Gesicht ihrer Tochter, was passiert war, sie umarmten einander.

Intrauterinärer Fruchttod. Ich weiß, dass diese klinische Bezeichnung Paulas Kopf die ersten Tage nicht verlassen hat. Immer wieder tauchten diese beiden Worte auf. Dann Fetzen davon: Intra, Intra... Tod, Tod. Manchmal bildeten sich einzelne Silben in ihrem Kopf zu einem Lied: „In In in u Tod in in“ Dann wieder hämmerte die ganze Phrase in ihrem Schädel ohne Pause, ohne Möglichkeit, diese Gedanken zu kontrollieren, wenigstens kurz wegzuschieben. Sie erzählte mir davon Wochen später. Nicht, weil dann „alles wieder gut“ war, denn die Traurigkeit über ein verlorenes Kind, die geht niemals ganz weg. Sondern weil sie dankbar war. Darüber, dass wir alle zusammengeholfen haben, damit sie ihr kleines Mädchen „willkommen verabschieden“ konnte, wie sie es ausdrückte.

Wie der Abend, nachdem wir aus dem Krankenhaus zurückgekehrt waren, weiter verlief, das war für uns alle mehr als skurril. Wir betraten die Wohnung und fast hätte ich vergessen, dass mein eigener Sohn auch anwesend sein würde. Während sich Paula in die Arme ihrer Mutter stürzte, weinend, zitternd, und Jochen anfang zu kochen, unterhielt ich mich mit Archie. Er spielte noch mit der Eisenbahn, ganz vertieft war er, als ich versuchte, einfache, klare Worte für das zu finden, was passiert war. „Das Baby im Bauch von Paula, das lebt nicht mehr. Im Krankenhaus haben wir das gesehen, mit dem Ultraschall, du weißt ja, dass man mit diesem speziellen Gerät das kleine Kind im Bauch beobachten kann.“ Archie stellte keine Fragen, er hörte mir nur zu.

Dann läutete es an der Tür und Paulas Sohn Lars wurde von seinem Vater Simon nach Hause gebracht. Der kleine Bub schaute die Erwachsenen an, eher neugierig, als wegen der Tränen verschreckt, und lief dann auf Archie zu, der in der Wohnzimmertür stand. Die beiden Buben machten sich Hand in Hand davon, in die Spielecke, wo sie bald in Kostüme schlüpfen und Tiere wurden. Wie ich später von meinem Sohn erfuhr, erklärte Archie Lars, dass er nun doch keine Schwester zum Spielen bekommen würde. Aber er selbst immer gerne zum Spielen vorbeikommen könne. Zumindest so lange, bis sein kleiner Bruder geboren werden würde. Von dieser Idee ließ sich Archie nicht abbringen. „Ja, Mama, Lars bekommt einen Bruder.“

Ich überlegte, ob mein Kleiner etwas falsch verstanden hätte, vielleicht dachte er, weil die Schwester gestorben sei, ein Bruder auf die Welt kommen würde? Wir redeten nicht weiter darüber, weil wir zu müde waren an dem Abend.

Während die Kinder plauderten und spielten, bald unter dem wachsamen Auge von Ingrid, die sich zu ihnen gesetzt hatte, ließen die anderen ihren Gefühlen freien Lauf. Das Bild, als sich Paula, Jochen und ihr Ex-Partner Simon in den Armen lagen, weinten und dann ihre Hände auf Paulas Bauch hielten, zaghaft und doch immens stark verbunden, das werde ich nie wieder vergessen. Manches ist wichtiger als alles, was davor gewesen ist. Stärker als jede Streitigkeit. Intensiver als Wut. Echter als Prinzipien.

Irgendwann lösten sie sich voller Behutsamkeit voneinander. Wir setzten uns an den Tisch und als wir uns wieder umsahen, waren die Kinder auf einem kuscheligen Teppich eingeschlafen, die Großmutter ruhig atmend auf der Couch.

Dann sprach Paula, ganz klar: „Ich möchte dieses Kind immer noch zu Hause, hier, bekommen. An meinem Entschluss hat sich trotzdem ... nichts geändert.“ Ich nickte, obwohl ich zugegebenermaßen nicht so genau wusste, ob und wie das rechtlich möglich war. Das war mein erster Fall dieser Art. In dem Moment ging auch mir einiges durch den Kopf. Voran das Bedürfnis, diese Familie bei ihren Wünschen zu unterstützen.

Doch eine Frage wollte ich in diesem Zusammenhang an diesem Abend klären: „Paula, wie lange gibst du dir und dem Kind, dass du es gebären kannst, ohne Hilfsmittel? Denk drüber nach, es ist nicht dringend. Aber ich muss dir sagen, sobald du dich unwohl fühlst, Zeichen einer Infektion bekommst, dann musst du vielleicht ins Krankenhaus zur Einleitung ...“

Sie zögerte keine Sekunde und antwortete: „Eine Woche von jetzt!“ Ich bewunderte ihre Entschlossenheit, doch war ich mir nicht sicher, ob das eine realistische Zeitspanne wäre. Normalerweise könnte es durchaus länger dauern, bis der Körper einer Frau bereit war, diese vorzeitige Geburt einsetzen zu lassen. Aber ich vertraute ihrem Urteil und wollte sie an diesem Tag nicht mit Details und Erfahrungswerten belasten.

In den darauffolgenden Tagen beschäftigte sich Paula intensiv damit, wie die Geburt ablaufen könnte. Dass die Kleine danach noch einige Zeit bei ihr bleiben sollte, bevor jemand Amtsarzt und Bestatter rufen würde.

Jochen fokussierte sich ganz auf die organisatorische Seite dieser schwierigen Situation. Er recherchierte im Internet, notierte Ideen, telefonierte mit verschiedenen Bestattungsinstituten. Die Ablenkung, viele Todo-Punkte, die er abarbeiten wollte, taten ihm gut, sich von der Unerträglichkeit dieses Zustandes abzulenken.

Ich telefonierte jeden Tag lange mit Paula, besuchte sie alle zwei Tage, um zu sehen, ob es ihr physisch wie emotional gut gehe.

Eine Woche war verstrichen, ich fing langsam an, mir Gedanken zu machen, wie es weitergehen könnte und sollte. Von meinen Hebammenkolleginnen hatte ich unterschiedliche Ratschläge bekommen. Mein Gefühl ging in die Richtung, noch wenige Tage abzuwarten und dann eine Einleitung anzusprechen.

Da piepste mein Handy am nächsten Morgen. Es war Ingrid. „Paula hat Nicht-Wehen!“ Ich wusste, das war Ingrids Art, auszudrücken, dass sie sicher sei, ihre Tochter habe Wehen, diese aber noch nicht realisiert. Darum schnappte ich instinktiv rasch meine